

Kulturraum - Lebensraum : Plädoyer für ein Kulturzentrum

Autor(en): **Faes, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **51 (1993)**

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-658555>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kulturraum – Lebensraum

Plädoyer für ein Kulturzentrum

Jede Stadt hat ihre Räume, Räume, die sich wandeln in der Zeit, in den Jahren – eine alte Ansicht des Quartiers «ennet der Aaren» aus dem Jahr 1756 zeigt, vom Steinacker aus gesehen, damals wirklich ein Acker mit einer Böschung, die zur Dünnern abfiel, welche in gewundenem Lauf dahinglitt, anschmiegsam, mit verlandetem Ufer in die Aare sich ergoss, eine grosse Wiese, eine Matte, über der sich die Linien der Altstadt zogen, Türme, Dächer, die verwinkelte Geometrie mittelalterlicher Häuserzeilen, luftig und leicht in die Landschaft gebettet, ans Wasser gesetzt, mit der Holzbrücke als Gerade aufs andere Ufer weisend.

Am Rande der Matte, Scheitelpunkt zu Stadt, Fluss und Hügel, ein kleines Haus, das Dach geduckt, ein Riegelbau, gedrungen und doch behäbig, umgeben von Bäumen, die Schatten spenden, zum Bummeln und Tum-meln einladen, zur Musse, das kleine Haus gibt der Matte den Namen, das Schützenhaus, da wurde gezielt und geschossen, bis das Jahrhundert sich neigte –

und die Turner in die Matte einliefen, weisse Formationen ins Mattengrün zeichneten. Das Schützenhaus – ganz Chamäleon der Zeit – verwandelt sich in die Halle der Turner, wächst über die Platanen empor, wetteifert mit den Schatten; da wo einst die Schüsse knallten, am Rande der südlichen Altstadt, auf der Matte der Schützen, wird die Halle, kokette Dame und trotziges Mädchen in einem, Zeichen und Zeugnis der Turnerbewegung, der Turnerbegeisterung eines aufziehenden Jahrhunderts, das zwanzigste schon –

nun neigt auch dieses Jahrhundert sich zuende, die Turner haben neue Hallen, die alte, die noch immer in der

Matte der Schützen sich erhebt, steht bald leer, ein wenig müd, in die Jahre gekommen, alt gewiss und melancholisch, stolz noch immer, Mahnmal und Zeuge der sich wandelnden Zeit, erst die Schützen, die mit geschwärztem Korn das Schwarze suchten im Grün, 1894 die Turner, die ihren Körper stählten, frisch und fromm und fröhlich frei und danach, 1994?

Da wird die Frage gross, da geht die Finger zum Mund, die Hände hinter die Ohren, da wächst das Gras lauter als das Rasseln der Züge und das Lallen der Trinker.

Könnte da, fragt einer, fragen viele, behutsam und zögerlich, könnte nicht jener Geist, der im gesunden Körper wohnt, sein Feld, seinen Ort finden, Tradition mit neuem Gehalt sich vermählen? Der Platz, im Grün der Platanen, mit dem Blick auf die Stadt, ein leerer Raum heute, eine leere Halle, alt und selbstbewusst in ihrer Form, in der Weisheit der Jahre – Leerraum für neues Leben, für Gestaltung, für Kultur – doch was ist Kultur?

Das haben wir uns gefragt, eine Arbeitsgruppe, die im Auftrag des Stadtmanns sich mit einem Kultur-konzept für unsere Stadt auseinandergesetzt hat. Wir: Herr Prof. Dr. Peter André Bloch als Präsident, Herr Stadtmann Dr. Philipp Schumacher, Frau Madeleine Schüpfer und Frau Ursula Berger, die Herren Jonas Burki, Peter Niklaus, René Steiner, Klaus Schmuziger und Urs Faes.

Wir haben während eines Jahres nicht nur Sitzungen abgesessen, Stühle gequält und Stimmbänder heiser gedehnt, Schweiß von der Stirn gewischt und Seufzer ausgestossen, wir haben manchmal – auch das gibt es – auch ein wenig geträumt, über die Stadt, die Menschen, die Möglichkeiten von

Begegnungen, Auseinandersetzungen, Fragen nach dem Wirklichen und dem Möglichen, dem Konjunktiv im Dasein – der Kultur eben.

Leerräume – eine Annäherung

Kultur im Wandel der Zeit

Viel ist bereits geschrieben worden über den raschen Wandel von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in unserer Zeit. Das soll hier nicht wiederholt werden. Wir alle wissen um die ständig neuen Herausforderungen an den einzelnen Menschen und die Gesellschaft als Ganzes. Werte wandeln sich, Verunsicherungen treten auf, Sinndefizite und damit neue Fragen. Fragen nach der Identität des einzelnen, nach seinem Verhältnis zur Gemeinschaft, zum Staat, die Frage nach einem sinn-erfüllten Dasein.

Kultur als Chance

Schon immer war es die Aufgabe der Kultur, den einzelnen Menschen zu sich selbst zu führen, ihm zu helfen in der Konfrontation mit sich selbst und der Welt, in der er lebt, Orientierungshilfe also in der Auseinandersetzung des Menschen mit seinem sozialen, historischen, wirtschaftlichen, religiös-geistigen Umfeld, damit er seine Chancen und Grenzen in bezug auf sich selbst und die andern wahrnehmen und schöpferisch darstellen kann. In einer Zeit der zunehmenden Bedrohung der Werte des Individuums, aber auch des Gemeinschaftsgedankens in Staat und Gesellschaft kommt einer breitangelegten kulturellen Tätigkeit und Auseinandersetzung, die immer auch Formen von zwischenmenschlicher Kommunikation bedeuten, eine zentrale Stellung zu. Sie könnten verhindern, dass immer mehr Menschen

in Einsamkeit versinken oder immer mehr Zuflucht nehmen zu verschiedenen Formen von Konsum- und Suchtverhalten.

Der Kultur käme also auch die Aufgabe zu, den raschen Wandel und die vielfältigen Sinndefizite auszugleichen und von einem beruhigten Ort aus einen Ausgleich zu schaffen zum wirtschaftlich-wissenschaftlich-technischen Fortschritt, also dem Menschen zu neuer Identität zu verhelfen und ihn auch an seine Geschichte zu erinnern. In diese Richtung zielt auch der Kulturbegriff des Europarates:

«Kultur ist alles, was dem Individuum erlaubt, sich gegenüber der Welt, der Gesellschaft und auch gegenüber dem heimatischen Erbgut zurechtzufinden, alles, was dazu führt, dass der Mensch seine Lage besser begreift, um sie unter Umständen verändern zu können.»

Kultur ist ja längst nicht mehr bloss die Ansammlung von sogenannten «Artefakten», also etwa Büchern, Musik oder Dramatik zum Beispiel, die in Bibliotheken, Museen, Konzert- und Theatersälen aufbewahrt respektive vorgeführt werden. Ein moderner Kulturbegriff geht weiter, ist umfassender, versteht Kultur als Gesamtheit der Lebensbedingungen und Lebensfähigkeiten, als Ausdruck sozialer und individueller Lebenserfahrungen. Vereinfacht gesagt heisst das, sie ist weder auf bestimmte soziale Gruppen noch auf bestimmte Sparten beschränkt, sondern vereint die Ausdruck- und Aufnahmemöglichkeiten möglichst vieler, möglichst aller Menschen. Nur dieser umfassende Kulturbegriff wird den veränderten Ansprüchen der modernen Gesellschaft gerecht. *Lothar Späth*, der ehemalige Ministerpräsident von Baden-Württemberg, hat diesen Umstand so ausgedrückt: *«Unsere*

gesättigte Konsumgesellschaft will nicht noch mehr Bier, noch mehr Fernsehen, nicht noch mehr Reisen, sondern sie findet immer mehr Gefallen an kultureller, musischer Betätigung, sei es aktiv oder passiv. Und wenn man unsere Technologiesellschaft einmal nicht als Selbstzweck begreift, sondern ihre Auswirkungen betrachtet, dann wird man erkennen, dass immer mehr Güter und Dienstleistungen von Maschinen übernommen werden, dass vom Menschen weniger Arbeit geleistet werden muss. Darin liegt die unerhörte Chance, gerade für die junge Generation.» Späth sieht ein Engagement der Politik durch das Schaffen kultureller Räume als eine der grossen Zukunftsinvestitionen unserer Zeit.

Kultur in der Kleinstadt

Mag sein, dass das zunächst etwas theoretisch klingt, mir scheint aber eine klare Begrifflichkeit Voraussetzung jeder Diskussion zu sein, vor allem auch, wenn es um die politische Schlüssigkeit eines Konzeptes geht.

Kehren wir zurück auf den Boden der Region, der näheren Heimat. Kultur wird heute, gemäss der föderalistischen Struktur unseres Staates, auf allen Ebenen gefördert, im Bund, im Kanton, in der Gemeinde.

Der Wohnort, die nähere Heimat, da, wo die Menschen leben und arbeiten, ist auch der Ort, wo sie ihre Freizeit verbringen, wo sie als Ausgleich zur Arbeit auch kulturelle Auseinandersetzung und Betätigung suchen. Und genau da liegen die Chancen einer umfassenden städtischen Kulturpolitik: ihre Voraussetzung wäre das Schaffen von Orten der Begegnung, des Zusammenseins, des Gesprächs, Freiräume also der kommunikativen Auseinandersetzung auf allen Ebenen und in

allen Formen. Nur mit solchen Orten der Begegnung kann der Entfremdung und inneren Heimatlosigkeit vieler Menschen entgegengewirkt werden. Was heisst das für Olten ?

Kulturräume – eine Bestandesaufnahme

Kultur im Wirtschaftspol Olten

Stadt und Region Olten haben sich in wirtschaftlicher, verkehrs- und bevölkerungsmässiger Hinsicht rasch, um nicht zu sagen rasant, entwickelt.

Aber wie überall zeigt das wirtschaftliche Wachstum nicht nur seine erfreulichen, sondern auch seine Schattenseiten.

Die Lebensräume wandeln sich, die Bevölkerung wächst, ihre Struktur verändert sich, Desintegration und Anonymisierung bis hin zur Vereinsamung nehmen zu, führen oft zum Gefühl eines Verlustes, der Angst, zu Aggressionen oder zur Ausflucht in Süchte aller Art. Vielleicht ist gerade unsere Region durch ihre verkehrstechnisch zentrale Lage und ihre wirtschaftliche Entwicklung solch äusseren Einflüssen stärker ausgesetzt als andere Regionen in unserem Kanton. In dieser Hinsicht schiene das Gegengewicht im Sinne eines vielfältigen kulturellen Betätigungsfeldes, auch als einem Ort der Begegnung und Integration, nicht nur sinnvoll, sondern von grosser Notwendigkeit.

Wie sieht das kulturelle Umfeld in Olten heute aus ?

Die bestehenden kulturellen Institutionen

In der Stadt Olten hat sich in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts eine Vielfalt an kulturellen Institutionen und Vereinen gebildet, die das kultu-

relle Leben bis heute in erfreulichem Ausmass prägen.

Unsere Bestandesaufnahme zeigt denn auch, dass die bestehenden kulturellen Institutionen ein äusserst vielfältiges Angebot zeigen und auch über Gebäude und Räumlichkeiten in zufriedenstellendem Ausmass verfügen. Ich denke an die Bereiche *der bildenden Kunst und der Malerei*, an *Bibliotheken und Museen*, an die *Musik- und Theaterszene*, ans *Vortragswesen* usw. In diesen Sparten sind verschiedene Vereine und Gruppen tätig, die hier nicht einzeln erwähnt werden sollen. Sie sorgen Jahr für Jahr für ganz verschiedenartige, interessante und qualitativ hochstehende kulturelle Veranstaltungen. Ich denke aber auch ans lebendige Vereinswesen dieser Stadt, in welchem jeder Verein durch die Pflege bestimmter Themen und Aktivitäten seinen Teil zum kulturellen Leben der Stadt beiträgt.

Ausserordentlich befriedigend ist in diesem Zusammenhang auch das Angebot im Bereiche des Sportes, das in den letzten Jahren ständig erweitert worden ist, so dass Olten heute, durch eine beachtliche Zahl von Anlagen, Plätzen, Hallen, grosse Möglichkeiten für körperliche Freizeitbeschäftigungen zu bieten hat.

Es lässt sich also, mit berechtigtem Stolz, festhalten, dass im Bereich der traditionellen institutionalisierten Kultur in Olten ein ausreichendes Angebot besteht.

Es stellt sich die Frage, ob das genügt, ob es, vor allem gemessen am eingangszitierten Kulturbegriff, und auch den Anforderungen der heutigen Zeit und den Ansprüchen der jüngeren Generation, noch genügen kann, vor allem auch, wenn man in Betracht zieht, dass verschiedene Säle, die einst für kulturelle Aktivitäten zur Verfügung standen, heute nicht mehr existieren.

Möglichkeiten einer Ergänzung des bestehenden kulturellen Angebotes

In den späten 60er und 70er Jahren haben sich parallel – manchmal auch als Protest – zu den bestehenden institutionalisierten kulturellen Bereichen neue Formen kultureller Aktivitäten

entwickelt. Ihre Stossrichtung war zunächst die, vom traditionellen, eher passiven Kulturkonsum wegzukommen zu mehr selbständiger, aktiver kultureller Betätigung spontan gebildeter Gruppen ausserhalb der etablierten Kultursparten. Dies entsprach nicht nur einem Modetrend, sondern war Ausdruck eines gewandelten Selbstverständnisses der Gesellschaft, die eben durch neue Möglichkeiten, gerade auch im Bereich der zur Verfügung stehenden Zeit, nach stärkerer Gestaltung dieser Zeit, nach mehr Kreativität und auf eigenständiger kultureller Ausdrucksfähigkeit bestand, sicherlich auch bedingt durch eine immer stärkere Beschränkung traditioneller Freiräume. Man könnte hier auch von einer Kompensation sprechen: Je schneller und radikaler die naturwissenschaftlich-technischen Erkenntnisse und Errungenschaften unserer Lebenswelt sich verändern und unsere Herkunftswelten verschütten, uns also entwurzeln, desto stärker ist das Bedürfnis, sich Bereiche zu schaffen, in welchen bewahrt oder in einer anderen Sprache ein Zugang zur Welt eröffnet wird. Pointiert ausgedrückt liesse sich auch sagen, dass der Ruf nach dem Pathos der Kultur desto lauter wurde, je mehr das zunahm, was manche als die Pathologie einer einseitig auf Technik und Wissenschaft vertrauenden Gesellschaft empfanden.

Vor allem die jüngere Generation, aber nicht nur sie, sucht in einer Welt, die komplexer geworden, welche die Identitätssuche, persönlich und gesellschaftlich, schwieriger macht, sie länger dauern lässt, nach Räumen für ihre Ausdrucksformen.

Auf diese Weise entstanden, zunächst getragen durch die junge Generation, neue Aktivitäten im Bereich der nicht-etablierten Kultur. Ich erwähne hier den Bereich der Kleinkunst (Kleintheater, Cabaret, Pantomime, Tanz usw.), aber auch Formen des Laientheaters, von spontan sich bildenden Lesegesellschaften, von Frauen- und Jugendgruppen, von Quartiervereinen. Was all diesen so verschiedenartigen Gruppen und Aktivitäten gemeinsam ist, ist das Spontane, Nichtinstitutio-

nalisierte, die freie, ungebundene Aktivität, ist auch der Hang zum eigenen, aktiven Ausdruck, Selbstgestaltung also in einer Welt, welche den Menschen durch ihre Zwänge immer mehr zu determinieren schien, Kultur also als Raum für individuelle Gestaltung und Möglichkeit der Kommunikation mit anderen verstand.

So paradox das vielleicht klingt: aber auch diese Aktivitäten brauchten Räume, brauchten einen minimalen institutionalisierten Rahmen.

So entstanden, zunächst, die vielen Kleintheater, und später multikulturelle Kulturzentren, die Raum schaffen für diese Arten und Formen von Kultur. In Olten sei in dieser Hinsicht das Kleintheater Zielemp erwähnt.

Diese Formen kultureller Betätigung, einst aus Protest entstanden, sind heute ein selbstverständlicher Teil der Kulturszene geworden und haben an Bedeutung, bedingt durch die gesellschaftliche Entwicklung, weiter zugenommen, denn bei vielen Menschen wächst, durch Verlust an Tradition, durch Angst und Sinnkrise, das Bedürfnis nach Gestaltung, Ausdruck und Kommunikation.

Wie stehen nun aber in Olten die Möglichkeiten in diesem Bereich der kulturellen Aktivitäten?

Wir wollten es nicht dabei bewenden lassen festzustellen, dass Räume für die erwähnten Bereiche und Gruppen fehlen, sondern wir arbeiteten einen Fragebogen aus, der das Bedürfnis eines Kulturzentrums, das solche Aktivitäten erlauben würde, abklären sollte. Er wurde an 45 Vereine und Institutionen in Olten verschickt. Rund 80 % befürworteten ein solches Zentrum, 60% wären interessiert, Aktivitäten durchzuführen, 84% erklärten sich bereit, beim Betrieb eines solchen Zentrums mitzuhelfen.

Damit lässt sich festhalten, dass sich in Olten offensichtlich im kulturellen Angebot der Stadt eine Lücke ergibt im Bereich der Kleinkunst, ein Fehlen von Räumen für Spontangruppen und bestehende etablierte Gruppen ohne feste Räume, wie auch an Räumen für

▷ *Illustration: Hans Küchler*

Gespräche und Begegnungen. All diesen Bedürfnissen käme ein Kulturzentrum an zentraler Lage entgegen und wird von einer überwältigenden Mehrheit von befragten interessierten Kreisen befürwortet.

Wo wären solche Räume für solche Träume zu finden?

Da floss der Schweiß, da zitterten die Knie, da drangen die Stossseufzer aus dem Stadthaus wie ein warmer Regen über die Dächer und rührten die Musen aus tausendjährigem Schlaf, erschütterten Steine und Statuen, bis die Sirenen zwischen Skylla und Charybdis sangen, sirrten, flüsteren: die Matte, die Matte, die Matte... Ermattet sanken wir auf die Matte, träumten den Traum –

Kulturträume – eine Perspektive

Die Halle, die Matte, drei Tannen und drei Blicke – ein aktueller, ein historischer, ein architektonischer

Plätze, Winkel, Nischen, die einzigartig, unverwechselbar sind, wo jenes Gefühl der Zugehörigkeit sich einstellt, die Nähe bedeutet, Identität und Identifikation, Heimat vielleicht, sind rar, kostbar. Olten hat verschiedene solcher Winkel, einer von ihnen ist der Bereich der Schützenmatte, der Platanenhain mit der Nähe zum Fluss, mit dem Blick auf die Altstadt, ein Meer von Grün, eine Idylle am südlichen Rand des Stadtkerns und der Altstadt, ein Wahrzeichen der Stadt, ein Lebensraum mit Ausstrahlung und Charakter. Wer denkt da nicht ans Flanieren, ans stumme Verweilen, an jene Musse, die Kontrast bildet zur Hektik des Alltags, zum Lärm, zur Geschäftigkeit, ein Ort zum Atemholen.

Hier, wo einst das Schützenhaus stand, Gewerbebetriebe wie die Walke oder das Waschhaus, aber auch ein Theater, steht, von Grün umschattet, jenes historische Zeugnis, durch architektonisch klare Gliederung und geneigtes Satteldach, ein ruhender Pol: der letzte historische Bau der Schützenmatte. Die 1893/94 erbaute Halle, ein liegender Baukörper mit sechs

Achsen von hohen Stichbogenfenstern, ebenso schlicht gehalten wie kunstvoll strukturiert, zeugt von einer Architektur, die den Nutzbau künstlerisch gestaltete. «Die Turnhalle in der Schützenmatte», schreibt die kantonale Denkmalpflege in ihrem Bericht, «ist ein wohlproportionierter, sauber durchgestalteter und fein instrumentierter Bau. Sie ist in Olten der Ausdruck der ganz Europa begeisternden Turnbewegung des 19. Jahrhunderts, die nicht nur sportlich, sondern vaterländisch und politisch von Bedeutung war. Sie ist das Werk eines überdurchschnittlichen Architekten. Im Rahmen vergleichbarer Architektur unseres Kantons, in den auch die heute stark dezimierten Industriebauten gehören, steht sie an vorderer Stelle.» (Eine Fülle von historischen Details zur Schützenmatte finden sich im ausgezeichneten Aufsatz von M. E. Fischer in den «Neujahrsblättern» 1984, S. 26–35.)

Die kantonale Denkmalpflege empfiehlt denn auch die Sanierung des Baus, deutet die Möglichkeit neuer Nutzung an.

Liegt es da nicht nahe, einen solchen Bau nicht nur zu restaurieren, sondern wieder der Allgemeinheit, den Menschen dieser Stadt, zur Nutzung zuzuführen, sie zu einem neuen Ort der Begegnung zu machen; ein Kulturzentrum, das Kultur in jener eingangszitierten und umfassenden Art versteht, käme den Wünschen und Hoffnungen vieler Menschen entgegen, wäre eine Bereicherung für die Stadt und ihre Bewohnerinnen und Bewohner. Was wäre in einem solchen Zentrum möglich, was wäre denkbar?

Möglichkeiten

eines Kulturzentrums Schützenmatte
Allgemein ginge es darum, jene vorn angedeutete Lücke im Kulturleben der Stadt zu schliessen. Anzustreben wäre also eine Berücksichtigung von kulturellen Aktivitäten und Gruppen, denen es bisher an Einrichtungen und Möglichkeiten fehlte. Im Vordergrund steht da zunächst der Bereich der Kleinbühnenkunst, die seit der Schliessung des Zielemps vernachlässigt ist.

Darüber hinaus sind aber auch weitere Aktivitäten von Gruppen, die sich spontan zu einem Projekt finden (Laiengruppen, Quartiervereine usw.) denkbar. Wichtig scheint aber auch die Ergänzung und Zusammenarbeit mit den bestehenden institutionalisierten Kulturbereichen. Denkbar wären etwa – dies nur als Beispiele – Kleinproduktionen des Stadttheaters (Zweipersonenstücke, Einakter), Matineen des Theater- und Konzertvereins, Vortragsreihen, kleine Ausstellungen, Photowettbewerbe – Träume und Räume, Perspektiven. Die Stadt Olten beherbergt eine ansehnliche Zahl von Kulturschaffenden, besitzt also ein reiches Potential an kultureller Tätigkeit in verschiedenen Bereichen. Dieses Potential könnte in einem Kulturzentrum besser zur Entfaltung gebracht, es könnte zu einem Ort des Austausches, der Gespräche werden, auch zur Begegnung zwischen Kulturschaffenden verschiedener Sparten (Werkstattgespräche) und zwischen Kulturschaffenden und Publikum. Aus diesem Grund wäre auch ein Tagesbetrieb mit Konsumationsmöglichkeiten wünschenswert als allgemeiner Treffpunkt verschiedener gesellschaftlicher Gruppen.

Fasst man diese erwünschten Möglichkeiten zusammen, erscheint organisatorisch und architektonisch eine Dreiteilung als sinnvoll und angemessen:

- ein Raum für Kleintheateraktivitäten
- ein variabler Raum (Kulturmehrweckraum) für Ausstellungen, Versammlungen, Vorträge, usw.
- ein Tagesbetrieb mit Konsumationsmöglichkeit

Um das weiter zu konkretisieren, erscheinen, aufgrund der Interessenlage, folgende Einzelaktivitäten (die Aufzählung erhebt nicht Anspruch auf Vollständigkeit, ist jederzeit erweiterbar) denkbar:

– Theater

Kleininszenierungen (u. a. zeitgenössischer Autoren); Kleininszenierungen örtlicher Theatergruppen; Tanztheater, Volkstheater.

– *Kleinkunst*

Cabaret (Ergänzung der Cabaret-tage durch Programme übers Jahr); Clowns; Pantomime

– *Musik*

Kleine Musikformationen im E-Bereich; Jazz; Liedermacher; Musik für Kinder und Jugendliche; Folkloristische Kleinformationen

– *Tanz*

Jazz Dance; Modern Dance; Classic Dance; Ausdruckstanz; Aufführungen örtlicher Tanzgruppen; Volkstanz

– *Literatur*

Autorenlesungen; Begegnung mit Autoren; Gesprächsrunden zwischen Autoren, Verlegern und Lesern; Lesegruppen.

– *Bildende Kunst*

Ausstellungen und Installationen in kleinem Rahmen

– *Gefäss für Übernahme von kantonalen und regionalen Kulturangeboten, etwa des Palais Besenval*

z. B. Dürrenmatt-Ausstellung, Ausstellung über Almanache und Kalender

– *Multikultureller Austausch*

Werkstattgespräche zwischen Künstlern verschiedener Bereiche (z. B. Film, Literatur, Musik)

– *Erwachsenenbildung*

Tages- und Abendkurse

– *Angebote für Jugendliche*

Theaterkurse, Tanz, Ballett, Theaterwettbewerbe usw.

– *Tagesbetrieb*

mit Konsumationsmöglichkeit

als anregender, lebendiger, stets schlagender Puls eines Kulturzentrums, das lebt und atmet und Ausstrahlung hat: Treffpunkt für verschiedene gesellschaftliche Gruppen, z. B.:

- Frauen, etwa Wiedereinführung des einmal im Stadttheater durchgeführten «Frauenzsmorge»; Müttertreff
- Jugendliche
- Kinder und Kultur

– Zusammenarbeit und Koordination mit allen bestehenden institutionalisierten Vereinen der verschiedenen Kulturbereiche.

Realistisch erscheint nach überschlagsmässiger Planung die Durchführung von etwa 60 Aktivitäten pro Jahr.

Diese Aktivitäten müssten organisatorisch, unter Absprache und mit breiter Abstützung, in eine klare Programmstruktur gebracht werden.

Lebensraum – eine Chance

Ein Kulturzentrum Schützenmatte, darin sind wir sommerlichen Träumer, von Sirenen und Musen verführt, uns einig, als Sammelpunkt vielfältiger kultureller Aktivitäten, als Zentrum der Begegnung und Auseinandersetzung, der Gespräche und Diskussionen, würde eine Bereicherung des städtischen kulturellen Lebens darstellen. Es wäre eine ideale Ergänzung zu den als Freizeit- und Erholungsraum dienenden Grünflächen und zum Schwimmbad wie zu den traditionell in der Schützenmatte stattfindenden Anlässen wie der Kilbi, dem Schulfest und den Zirkusvorstellungen.

Der städtebaulich äusserst wertvolle Freiraum der Schützenmatte würde durch ein Kulturzentrum zweifellos aufgewertet und könnte zu einem der bedeutenden Treffpunkte des städtischen Lebens sich entwickeln. Mit der Sanierung der Turnhalle würde zudem ein architektonisch und historisch interessantes Gebäude der Stadt erhalten und einer neuen sinnvollen Nutzung zugeführt.

Träumen wir schon zuviel?

Der Traum vom neuen Lebensraum: für die Menschen dieser Stadt, für ihre Ausstrahlung in der Region oder, um noch einmal Lothar Späth zu zitieren, der ein verstärktes kulturelles Engagement der Gemeinden und Länder als notwendig bezeichnet, v. a. auch hinsichtlich kommender Generationen: «Es ist deshalb keine Frage, dass die junge Generation eine Generation sein wird, die an uns den Anspruch stellt, eine solide Ausbildung im kreativ-

musischen Bereich zu bekommen. Es wird immer deutlicher, dass dies eine der ganz grossen Zukunftsinvestitionen und Gestaltungsschwerpunkte künftiger Politik wird.»

Mancher mag da lächeln, als wär das alles wirklich nur ein Traum, doch nur wer mitunter träumt, lebt und – vielleicht wird in einem der «Neujahrsblätter» – und wär das 1994 – der nächsten Jahre einer darüber berichten, wie auf den Bänken unter der Platanenallee Kinder über die bizarren Schattenmuster der Bäume hüpfen, Bälle werfen, Springseile spannen, während ihre Mütter diskutieren, plaudern, reden, drinnen in der alten Halle ein Jazzgruppe übt, in einer Nische drei Cabarettisten über einen Programmablauf sich ereifern, die Pointe zu früh, der Auftritt zu spät und – draussen – Passanten einen Pantomimen bewundern und ein anderer eine Strichzeichnung in den Kies zieht, Träume vielleicht, sommerlich gelockt, der alten Halle jedenfalls würde es gefallen, die würde knisternd und knarrend lachen im Gebälk, würd swingen und in ihren alten Tagen den Boogie ins Gemäuer ziehn, den Tango und den Rap – wenn – ja, der Traum wäre dann Wirklichkeit.